

MICHAEL LAAGES

Keine Fragen mehr?

Müssen wir jetzt schon wieder drüber reden hinterher? Beim 40. Berliner Theatertreffen musste das Publikum nicht, aber es wollte offenbar über die Aufführungen mit den Machern sprechen. Die wiederum waren gesprächsbereit wie lange nicht – unser Autor hat all diese Begegnungen nach den Aufführungen moderiert.

Noch einmal ergriffen die Richter das Wort; diejenigen, die (wie von der Kanzel herab) noch zu unterscheiden wissen zwischen Gut und Schlecht, „sehr klug“ und „ganz dumm“ – und im ärgsten Fall für alles einen toten Zeugen haben. „Was Alfred Kerr wohl geschrieben hätte über dieses Theatertreffen...“ – mit diesem rhetorischen Unfug schloss der ehrwürdige Günther Rühle die Philippika über die jüngste Jury-Auswahl, und Ivan Nagel legte umgehend nach: Zwei gute, zweieinhalb akzeptable und mindestens vier „dumme“ Arbeiten habe das Berliner Publikum zu sehen bekommen.

Wie beunruhigend unbeweglich da auch unüberhörbar alte Meister tönend und dröhnten im hoffentlich mindestens vorletzten Gefecht – als Teilnehmer der rituellen Abschlussdiskussion wäre natürlich auch diese doppelt pointierte Polemik willkommen gewesen; weil im Finale eh die Jury flott verprügelt wird. *Jury-bashing* heisst das neudeutsch. Die Granden aber hatten das Gepolter in der jeweiligen Laudatorenrede zur abschließenden Verleihung des Alfred-Kerr-Darstellerpreises versteckt. Und so ehrten sie pikanterweise nun mit Fritz Haberlandt ausgerechnet eine, die vorzugsweise in den „dummen“ Aufführungen (von Michael Thalheimer und Armin Petras) nachhaltig überzeugt hatte. So blieb vom Gezeter schließlich nicht viel mehr als fahles Echo: Der Jury (Gerhard Jörder und

Franz Wille, Simone Meier und Wolfgang Kralicek, Georg Diez und Till Briegleb) fiel die Verteidigung gegen derlei Angriff vergleichsweise leicht.

Andere Einwände blieben haften – speziell, was die extrem schmale Streuung der Auswahl auf letztlich gerade mal vier Theaterstädte im deutschsprachigen Raum angeht. Reicher, viel reicher, als dieses Treffen ahnen ließ, ist das Theaterland – vielleicht nicht immer an Star-Theater, aber allemal an Kampf um Wahrheit auf der Bühne. Unterschwellig ist das auch zu spüren gewesen im Gespräch, besonders, wenn es um die Produktionen vom Hamburger Thalia Theater ging. Dessen Hausherr Ulrich Khuon ist derzeit so etwas wie der oberste Herbergsvater der Zunft: schützt die Kultur des Ensembles (und nicht nur des eigenen), sucht in dramatischen Zeiten unüberhörbar nach pragmatischen Wegen zur Konsolidierung des Theater-Standorts. Die Regisseure, die bei ihm arbeiten, Stephan Kimmig und Michael Thalheimer in dieser Fest-Ausgabe (neben dem probenbedingt abwesenden Armin Petras), sind derweil für die Theorie zuständig. Und während „Nora“-Interpret Kimmig angestrengt eine Art Plädoyer der wertbeständig-konservierenden Medien-Moderne entwickelt, zimmert Thalheimer eloquent gleich ein ganzes Theorie-Gebäude rund um die eigene Methode des bis auf die kalten Knochen reduzierten Text-Gefüges.

1 | Publikum der Berliner Festspiele.

Foto: Berliner Festspiele

Technik on stage



Technik on stage – Produktionsführer für Veranstaltungen 2004

Die zweite Ausgabe
des Produktionsführers Technik on stage
erschient im Herbst 2003. Die
Publikation bietet kompakte
Informationen die Grundlage für die
Planung und Koordination von
Schauspielen, Veranstaltungen oder
Festivals.

Neu: Theater und Rollen
Die neue Ausgabe von Technik on stage
wird durch den Service Teil Theater und
Rollen ergänzt. Dieser Teil bietet
Informationen über Theatern und
Veranstaltungsorten in
deutschsprachigen Ländern sowie die
Ansprüche an die technischen
Leitungen in den Häusern.

Kontakt und Bestellung
Friedrich-Berlin-Verlagsgesellschaft mbH
Katalogen Technik on stage
Königsplatz 27, D-10557 Berlin
Telefon 030 / 264 486 71
Telefax 030 / 264 486 64
E-Mail: prod@fbrv.de

Nur das, was unverzichtbar sei, lasse er übrig; oder er suche es, wie gerade in Frankfurt bei Fassbinders Herrn R., der Amok läuft. Gegen die Welt der Verpackung und Verödung und selbst im Umgang mit den (in diesem Fall von Schnitzlers „Liebeleil“ beschworenen) „kernlosen“ Menschen propagiere er die forcierte Suche nach allem, was „Kern“ vielleicht wieder sein könnte. „Sinn“ sicher auch. Und auch „Glauben“?

„Ohne Glauben leben?“ – in dieser Frage (oder Antwort) formten und formulierten die Trendsetter von der Volksbühne/Ost vor geraumer Zeit das Spielzeit-Motto. In größter Entspannung und Gelassenheit, unangefochten derzeit als führender Pop-Star des Hauptstadtheaters, hat Frank Castorf vor jeweils überfülltem Auditorium genau diesen zentralen Diskurs weitergeführt; auf der russischen Schiene wie auf der amerikanischen, in den Trümmern der patriarchalen Sowjet-Ideologie wie an den neurotischen Weltmachtphantasien Amerikas. Wie routiniert auch immer Castorfs Stil und Ton derzeit stagnieren mag – all das ereignet sich auf allerhöchstem Niveau. Da kann der chancenlose, vom Theatertreffen diesmal missachtete

Konkurrent Claus Peymann am Berliner Auftakt-Abend von Castorfs Züricher O'Neill-„Elektra“ bestenfalls sorgsam eines der Hühner hüten, das aus dem Hinterhof von Bert Neumanns *Weißem Haus* zu ihm hin geflüchtet war: ein Auftritt von anrührend-kreatürlichem Engagement.

Castorfs Gespräche haben den weitesten Horizont vermessen. Wolfgang Wiens zog sich (als Andrea Breths Vertreter) auf einen Lessing-Vortrag zurück – und auf das Plädoyer für garantiert zweckfreie Kunst jenseits aktueller Nutzenanwendung. Zürichs „Richard III“-Team verhedderte sich (ohne Regisseur Stefan Pucher) spürbar in unverschuldeten Komplikationen; und vor Christoph Marthalers „Groundings“ ging das Publikum generell, aber auch das Auditorium des Gesprächs, ehrfürchtig aufs Knie. Keine Frage mehr, nirgends.

Wie überhaupt das Informationsbedürfnis der Kundschaft spürbar übertroffen wurde vom Mitteilungsdrang der Macher – die zu ahnen scheinen, wie sehr es gerade um die Wurst geht; und wie existenziell wichtig derzeit jeder ist, der zu Hause dann weiter erzählt, wie sehr Theater immer noch sein muss.

3 | Die ausgezeichnete Fritzi Haberlandt und Milan Peschel vom dominierenden Hamburger Thalia Theater in Armin Petras' „zeit zu lieben zeit zu sterben“.



Foto: Arno Declair